



Errungen.

Novelle von Elia Beth Arnolds. (Schluß)

Berg eilte sofort zu ihm; die Kugel war in nächster Nähe des Herzens in die Seite gedrungen. Berg lauchte, ob er noch Athem verpürte. Das war glücklicherweise der Fall und Berg suchte vorerst das Blut, das in Strömen aus der Wunde floß, zu stillen. Nachdem er einen Nothverband angelegt, sah er sich nach den beiden Gegnern um, um ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen. Aber wie erlauchte er; weder Gerhard Herder noch sein Gefolgsdame waren mehr zu sehen. Also nicht einmal Bestand wollten sie dem Opfer leisten, oder glaubten sie, die Kugel habe ihn getödtet?

Was sollte Berg nun allein mit dem schwer Verwundeten beginnen? Ihn bis zur Stadt zu transportieren, war zu gefährlich. Sein Entschluß war aber schnell gefaßt, er wollte ihn nach Schloß Wartenberg bringen. Es war noch früh am Tage und konnte also auch nicht viel Aufsehen erregen.

Berg eilte zu seinem Wagen und besah dem Kutscher, ihm zu folgen. Bequim lagten sie den bewußtlosen Verwundeten auf die Koffer und fuhren im Schritt bis zum Thore des Schlosses. Neugierig stürzten die Wägel heraus, um die Ursache des so frühen Erscheinens des Arztes zu erfahren. Dieser gebot ihnen, über seine Ankunft keines Wortes zu sprechen, ließ sich vom Hausvorsteher ein Zimmer für den Kranken anweisen und half nicht dem auch Wangenheim auf einem bequemen Lager, wenn auch immer noch bewußtlos.

Als der Graf zum Frühstück in den Speisesaal trat, war er nicht wenig erstaunt, hier schon den Arzt zu treffen.

„Nun, mein lieber Sohn,“ fragte er, „was führt Dich zu so ungewöhnlicher Zeit zu mir?“

„Vater,“ erwiderte dieser, „ich habe zwar ziemlich eigenmächtig gehandelt, doch so, wie es mir meine Pflicht als Arzt und Freund gebot.“

Er erzählte dem Grafen nun, was sich zugetragen, ohne ihm indeß die Ursache des Duells mitzutheilen, da es sich um seine Tochter handelte.

„Nun,“ sagte der Graf, „hoffentlich werden wir dem Kranken jetzt das wieder vergelten können, was er an uns am Schmerzlager Elsa's gethan hat.“

Als die beiden jungen Damen erschienen, erzählte Berg auch ihnen den Grund seines Hierseins, doch verschwiegen er auch hier die Veranlassung zu dem Duell.

Elsa erblachte, als sie vernahm, daß Alfred verwundet sei.

„Lebt er noch?“ „Laßt mich zu ihm!“ rief sie schluchzend aus; „ich muß ihn sehen!“

Sie schien ihre ganze Umgebung vergessen zu haben und wollte aus dem Zimmer stürzen. Berg hielt sie zurück.

„Es geht augenblicklich nicht,“ sagte er, „er muß vor jeder Ausregung bewahrt bleiben, wenn er nicht Schaden leiden soll.“

„O Gott! Er ist schon todt! Nicht wärdet ihr mir nicht vernehmen, zu ihm zu gehen,“ schrie sie auf und sank ohnmächtig auf einen Stuhl.

„Was ist das?“ fragten sich die Umstehenden. „Solte Elsa ein tiefes Interesse und Gefühl als Dankbarkeit für den jungen Arzt empfinden?“

Die Befürchtung, Elsa könne in die Krankheit, die sie soeben überstanden, von Neuem zurückfallen, ließ den Grafen an nichts Anderes denken, er beruhigte sie und versprach ihr, sobald als möglich mit ihr zum Kranken zu eilen, und kaum war eine Stunde vergangen, so sah denn auch Elsa am Lager Wangenheims.

Elsa war an seinem Bett auf die Knie gesunken und schien ihn anzusehen, nur einmal seine Augen zu ihr aufzuschlagen. Werdentlich schüttelte der Graf das Haupt.

Endlich öffnete Wangenheim die Augen und als er Elsa an seinem Lager sah, da wurde ihm die ganze Situation klar und leise, doch für alle vernehmbar, sagte er: „Elsa, meine Elsa, dürfte ich das hoffen?“ Dann sank er in die Kissen zurück.

Elsa verbarg ihr Gesicht in beide Hände und schluchzte laut.

Jetzt war es auch dem Grafen klar geworden, daß er die Weiden nicht mehr von einander trennen durfte, wollte er ihnen nicht das Herz brechen. Was waren alle irdischen Schätze und alle Standesunterschiede gegen zwei so treu liebende Herzen?

„Nimm umschlang er seine Tochter und zog sie sanft mit sich fort, um Alfreds Ruhe nicht zu stören. Aber in seinem Zimmer angelangt, sagte er zu Elsa: „Mein liebes Kind, zwar war es früher gegen mein Prinzip, je einer meiner Töchter einen Gatten zu geben, der meinem Hause nicht ebenbürtig wäre; doch jetzt, wo ich den Dr. Wangenheim kennen gelernt und erkannt habe, wie edel sein Charakter und sein ganzes Streben ist, schwinde alle Vorurtheile und ich glaube nun auch, in ihm den würdigsten Ehegatten für Dich gefunden zu haben. Ich habe das feste Vertrauen, daß er in Stande

ist, Dich, mein Kind, so glücklich zu machen, als Du es verdienst.“

„Mein theurer Vater,“ rief sie, „o, ich bin das glücklichste Geschöpf der Welt. Da ich liebe ihn vom ersten Augenblicke an, da ich ihn sah, befehlte mich doch immer der Gedanke zu unendlich, ihm vielleicht dereinst angehören zu dürfen. Und nun hat sich Alles so herrlich erfüllt.“

Herzlich umarmte und küßte sie den Vater und wußte ihm nicht genug ihre Dankbarkeit auszudrücken.

Täglich durfte sie den Kranken besuchen, und dies ließ ihn wohl auch schneller genesen, als es sonst der Fall gewesen wäre. Als Wangenheim völlig wieder hergestellt war, wurde die Verlobung gefeiert, und da ihnen sonst nichts im Wege stand und Atele ihre Vermählung auch herbeiführte, so sollte eine Doppelhochzeit gefeiert werden.

Die Hochzeit fand denn auch bald statt und wurde auf das festliche begangen. Die ganze Umgebung wurde zu dem Feste geladen und lange Zeit später wurde dasselbe von den Beilnehmern als ein bedeutendes Ereigniß behandelt und besprochen.

Atele bewohnte als junge Frau die schöne Bestimmung ihres Vaters, Schloß Hohenstein, und Elsa erhielt an ihrem Hochzeitstage als Angebinde von ihrem Vater ein reizendes Waldschloßchen, mitten in einer entzückenden Landschaft gelegen, das Alfred Wobisjau nannte. Wie glücklich er Tage das junge Paar dort verlebte, bedarf nicht erst der Schilderung.

Nach einem Jahre sehen wir Elsa Wangenheim an einem herrlichen Frühlingstage auf einer Hafenbank in ihrem Parke sitzen.

Auf ihren Knien ruht sie ein engelgleiches kleines Wesen, es ist ihr Geliebter, ihr lieber Kurt. Sie ermarket ihren Gatten, um ihn mit ihrem Kinde dann entgegenzugehen. Jetzt kommt er aus der Stadt, wo er gewiß wieder viele Mühe und Plage gehabt hat.

„Elsa,“ ruft er ihr schon von Weitem entgegen, „schnell gieb mir meinen Jungen, er wird Dir ohnehin zu schwer.“ Und er küßt innig Weib und Kind. Dann fährt er fort: „Ich kann Dir auch etwas Neues mittheilen. Denke Dir, heute erfuhr ich ganz zufällig in der Stadt, daß der Lieutenant Herder noch an demselben Tage, an welchem ich das Duell mit ihm hatte, D. für immer verlassen hat und in das Ausland gegangen ist; wahrscheinlich glaubte er, mein Mörder zu sein.“

Sie waren nach dem Schlosse gelangt, wo das Kindermädchen dem Herrn das Kind abnahm, um es zu Bett zu bringen, während das junge Paar noch im Parke verblieb, um die würzige Frühlingluft zu genießen.

„Siehst Du, mein Schatz,“ nahm Alfred wieder das Wort, „einst glaube ich Herder nicht ohne Dich leben zu können und dann ging er fort, ohne Dir noch ein letztes Lebenswohl zu sagen. Aber was quälten wir uns mit dergleichen Reminiszenzen, da wir den Vorzug haben, uns der schönen Wirklichkeit freuen zu können.“

Und indem er sein Weib innig umschlang, flüsterte er ihr demget die Worte zu:

„Das Lied der löten Tage ist verklungen,
Den höchsten Schatz, den hab' ich jetzt erungen.“

Die Wette.

Humoreske aus dem Solbathleben von Victor Laverreus. [Abridged and corrected.]

Der Dienst des heutigen Tages, eines Sonnabends, war beendet. Die Einjährig-Freiwilligen hatten sich, um von den Strapazen der anstrengenden Feldübungen des Vormittags auszurufen und die in ihrem Magen durch mehrtägiges Hungern und Durken entstandene Leere auszufüllen, in dem im untersten Stockwerk der Kaserne gelegenen Einjährig-Kaffeehaus zusammengesunden und ließen sich dort die treffliche Kost des gewandten Restaurateurs, sowie seine eben ungekühlten Weine, deren einzelne Sorten sich namentlich durch elegante Etiketts von einander unterschieden, schmecken. Ein dienstfreier Nachmittags und ein Sonntag lagen vor ihnen, weshalb sollten sie da nicht lustig sein. Außerdem hatte der Einjährig-Freiwillige heute einige Pfälzchen Wein spendieren müssen, da er wieder einmal seinen Namen eine gründliche Berechtigung verschafft hatte; wie löse Zungen behaupteten, sollte er draußen vor der Stadt einen genauen Abdruck von sich im Sande hinterlassen haben, d. h. vom Gaul gefallen sein.

Der genossene Wein trug ebenfalls seinen Antheil zur Debung der vorhandenen beider Stimmung bei, die Lebhaftigkeit des ziemlich laut geführten Gesprächs wuchs mit jedem Schluck des edlen Nektars, der den beschwerlichen Weg durch die ausgehöhlten, förmlich sandigen Kehlen nahm. Die kühlsten Gedanken und Pläne, wie man den Abend verbringen sollte, wurden zu Tage gefördert. Endlich verabredete man, ins Theater zu gehen — natürlich in Civil, denn wenn sich Einjährig amüsieren wollen, gehen sie immer in Civil; man kann sich dann ungenirt „bewegen.“

Das Gespräch lenkte sich auf das Ausgehen in Civil überhaupt, und der Einjährig Junger, welcher während seiner ganzen bisberigen Dienstzeit noch nie in Civil ge-

sehen worden war, sprach etwas schüchtern die Meinung aus, daß es überhaupt ein Wagniß sei, in Civil auszugehen, weil man leicht abgefaßt werden könne, worauf, wie sie alle wußten, eine Strafe von drei Tagen Arrest gesetzt sei.

Er stieß aber gewaltig auf Widerspruch. „Wissen Sie,“ sagte der Einjährig Bräuhmann, in etwas hochfahrendem Tone, „wenn Sie das ganze Jahr über keinen Civilantrag anzulegen wollen, kann Ihnen das verdammt langweilig werden. Ich gehe außer Dienst immer in Civil, und bin hoch von keinem Menschen abgefaßt worden.“

„Na,“ sagte ein Anderer begütigend, „man kann ja alles mit Maß und Ziel betreiben; der Junger ist auch zu ängstlich.“ Und sich an den Leutnant wendend, fuhr er fort: „Es ist wirklich nicht so schlimm, mal in Civil zu gehen; Sie brauchen ja den Offizieren nicht gerade in die Arme zu laufen. Und wenn Sie wirklich einer sieht, wird er sie auch nicht gleich melden; dazu sind sie doch zu anständig.“

„Erlauben Sie mal,“ wandte Junger ein, „wenn Lieutenant Scharff Sie in Civil trifft, so will ich tausend gegen eins wetten, daß er Sie unbarmherzig dem Rittmeister meldet, und daß der Sie drei Tage in den Kästen sperrt, darauf können Sie sich verlassen.“

„Ich will Ihnen was sagen, Junger,“ fiel nun Bräuhmann wieder ein, der seinem Glase nicht wenig zugesprochen hatte, „ich fürchte mich auch vor dem Lieutenant Scharff nicht und wette zum Beweise dessen mit Ihnen, daß ich in Civil in die Kaserne kommen will, wenn Scharff da jour hat.“

Mit diesen bestimmt gesprochenen Worten begann die Sache eine ernsthafte Physiognomie anzunehmen. Die übrigen Kameraden, welche noch keinen Theil an der Debatte genommen, rühten lebhaft interessiert näher und drangen in Junger, die Wette unter allen Umständen anzunehmen. Verlieren könne er sie kaum und es gäbe dann eine famose Gelegenheit zu einer Zecherei, denn natürlich mußte die Wette mit irgend einem eblen Getränk ausgetragen werden. Außerdem würde dem aufschneiderischen Bräuhmann ganz recht gelachen, wenn er einmal „hineinfiele“ und tüchtig „bluten“ müßte.

Junger aber zögerte hin und her. „Er war überhaupt ängstlicher Natur und sollte man mit dem so sicher auftretenden Bräuhmann eine Wette eingehen? Es war allerdings höchst wahrscheinlich, daß er die Wette gewinnen würde, aber er wollte auch andererseits keine Schuld haben, wenn sein Kamerad bei dem tollen Streiche abgefaßt würde und seine Klüppelheit bei dem unerbittlichen Vater Philipp's abhien mußte.“

Bräuhmann war ungeduldig geworden. Hatte er doch schon einen Hintergedanken gefaßt, nämlich, des Abends nach Dunkelwerden, vielleicht auch durch ein Seitenhieb in die Kaserne zu kommen. In seinem Siegesbewußtsein forderte er daher unter gänzlicher Nichtachtung des unerschlossenen Junger die Kameraden auf, in corpore eine Wette mit ihm abzuschließen. Jeder sollte im Falle eines Verlustes drei Pfälzchen Sekt geben, er dagegen erbot sich, wenn er verliere, seinerseits hooel Pfälzchen zu geben, als die Uebrigem im gegenseitigen Falle zusammen.

Man ging sofort auf den Vorschlag ein und legte nun die näheren Bedingungen fest. Und da hatte sich Bräuhmann doch etwas verrechnet. In seinem großen Verwunden wurde nämlich bestimmt, daß er am hellen, ersten Tage in Civilübung in die Kaserne zu kommen hätte, wenn Lieutenant Scharff da jour hatte. Die Frist zum Austrag der Wette wurde auf vier Wochen festgelegt. Dann wurden Schiedsrichter gewählt und da Bräuhmann trotz der erschwerenden Umstände sein Angebot aufrecht erhielt, — er wollte und durfte sich jetzt auch keine Wölfe mehr geben — so war die Wette bald in aller Form abgeschlossen. Heiter und lustig, im Vorgehen eines famosen Spases und einer solennem Anrede trennten sich die Kameraden.

Bräuhmann sah mühsüchtig auf seinem Zimmer und langgetracht auf dem Sopha, auf welchem er soeben einen mehrtägigen Schlaf abhobirt hatte, und qualmte mehr als rauchte eine feine Havana. Bestimmt und nervös fuhr er sich mit der Hand durch das lockige Haar. Die Wette wollte ihm gar nicht aus dem Kopf. Jetzt, wo er seine Kamerade ausgeschlafen hatte, hing ihm die Sache denn doch an etwas unheimlich zu werden. Verlieren wollte er unter keinen Umständen, schon der Wagnisse wegen; und dann war die Geschichte im Falle eines bösen Ausgangs doch auch sehr gefährlich.

Die Sache erschien ihm jetzt höchst gefährlich. Bei hellem Tage in dem bei jedem Vorgehen veränderten Civil in die Kaserne zu gehen, noch dazu, wenn Lieutenant Scharff da jour hatte, ein Offizier, der im Dienst seinem Namen durchaus Ehre machte und nach den Begüssen der Einjährig durchaus nicht zu den „Guten“ gehörte, das war sehr, sehr mißlich. Wie leicht konnte er abgefaßt werden. Und dann die Folgen — drei Tage Arrest war das Wenigste, was er zu erwarten hatte. Der Rittmeister würde bei der Eigenart des Falles die Sache jedenfalls sehr scharf nehmen — und dann ade, ihr schönen Träume

von Avancement, Reserve-Offizier u. j. w. Die Sache war wirklich fatal.

Brahmann begann, sich selbst zu schelten, den dummen Wein, der in ihm einen so gefährlichen Kampfesmut anregt, und den doch bümmeren Jungfer zu verulindigen und sich dann das Leben in einer Irrefühler mit möglichst melancholischen Farben auszumalen.

Da lachte es.

„Gerein!“ rief Brahmann und starrte nach der Thür, als wenn er den dort Erscheinenden am liebsten mit Haut und Haar verschlingen möchte.

Es war Paul Steintopf, der beste Freund Brahmanns, der seinen Kameraden zum Besuch irgend eines Theaters der Residenz abholen wollte. Nach den heutigen Gesprächen im Kasino braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß er in Civil war.

„Nun, Otto, kommst Du nicht mit? Ich wollte nach dem Stadttheater mit Dir gehen; dort wird heute ein famoscs Stück gegeben.“

„Ich habe keine Lust — habe furchtbare Kopfschmerzen.“

„Die werden Dir bald vergehen, wenn Du mitkommst. Eine herzliche Lacherstüftung wird Dir gute Dienste leisten.“

„Ach, mir ist gerade zum Lachen! — Ich bleibe hier.“

Die Ueberzeugungskünste Steintopfs gelang es endlich doch, den Freund zum Witzgehen zu bewegen. Letzterer war aber noch immer verstimmt.

Die Vorstellung begann. Ein Engländer mit einem riesigen Feiernantel und einer blauen Brille spielte die Hauptrolle. Brahmann, welcher bisher theilnahmslos und trotz der anderlei guten und schlechten Witz ohne Interesse nach der Bühne geblickt hatte, veränderte plötzlich sein mißmuthiges Wesen. Wie ein Alis schloß ein freundliches Lächeln über seine bis dahin finsternen Züge und die soeben noch fest zusammengekniffenen Lippen öffneten sich zu frohem Lachen. Das Stück amüsierte ihn jetzt außerordentlich; besonders der Engländer interessirte ihn sehr und am Schluß der Vorstellung war Brahmann's Gemüthsstimmung zum Erlaunen seines Freundes total umgeschlagen. Auf Befragen äußerte er nur, seine Kopfschmerzen hätten bedeutend nachgelassen; im Uebrigen schien er jetzt zu allen tollcn Streichen aufgeleget.

Die vierwöchige Frist zum Anstrag der Wette war fast abgelaufen. Lieutenant Scharff hatte währenddessen dreimal da jour gehabt, aber Brahmann war nicht erschienen. Heute war Sonnabend, der letzte Tag des angelegten Termins und Scharff hatte wieder da jour. Die Einjährigen sahen wie damals zusammen im Kasino und neckten Brahmann, denn sie glaubten er habe die Sache schon aufgegeben und gebe die Wette verloren.

Brahmann sagte aber mit würdigen Ernst, den man sonst nicht an ihm gewohnt war: „Gebadet Euch nur, es ist noch nicht 5 Uhr.“ Bis dahin haben wir Zeit und ich möchte deshalb bitten, daß um 5 Uhr Alle in der Stube Nr. 68 versammelt sind; dort wird sich entscheiden, wer gewonnen hat.“

Dann verließ er die Kaserne und schritt seiner Wohnung zu.

Unter Scherzen und lustigen Erzählungen vertrieb den Einjährigen im Kasino die Zeit gar schnell, und Jungfer, der mit einer gewissen Neugierigkeit den Regulator des Zimmers beobachtete, veränderte, daß es fünf Minuten vor halb fünf ist. Die an der Wette Beteiligte begaben sich nach Zimmer Nr. 68. Eine lebhaftc Erregung bemächtigte sich Aller. Lieutenant Scharff war soeben nach der Wachstube hinuntergegangen, um zu revidiren. Auf der Treppe war er den Einjährigen begegnet und hatte sich nicht wenig gewundert, daß dieselben, so schnell sie sonst die Kaserne verlassen, wenn der Dienst vorüber war, heute noch Alle beisammen waren. Mißtrauisch, wie er war, witterte er hier wieder ein Vergehen gegen den königlichen Dienst und nahm sich vor, nach Musterung der Wache sogleich die Stuben zu revidiren. So mußte also Brahmann seine Wette verlieren — entweder er kam nicht, oder, was noch viel schlimmer — er wurde abgefaßt.

Wie sehr sich nun die Einjährigen auf die Entscheidung der Wette und die davon abhängige Kneiperi gefreut hatten, so waren sie doch zu gute Kameraden, um Brahmann direkt in sein Verderben rennen zu lassen. Steintopf und Jungfer waren es besonders, welche zu schleuniger Müthsängigmachung der Wette riefen. Auch die Uebrigen waren damit einverstanden, daß Steintopf hinübergehen, den Kameraden von der drohenden Gefahr in Kenntniß setzen und ihn von der Wette entbinden sollte, falls er democh seinen Plan durchzuführen Willens wäre. Steintopf ergriß daher seine Mütze, eilte die Treppe hinauf, ging salutirend an dem vor der Wache stehenden Lieutenant Scharff vorüber und verließ beschleunigten Schrittes die Kaserne. Vor der Thür begegnete ihm ein Civilist mit einem grauen Feiernantel, schwarzen Bart, blauer Brille und einem breitkrämpigen Hut. Achlos eilte er an ihm vorüber, obgleich er, wie ihm schien, von dem Fremden angedeutet werden sollte. Doch was kümmerte ihn jetzt ein „Civilist.“

Die Stimmung, welche in der Stube Nr. 68 herrschte, war eine recht gedrückt, erwartungsvolle. Unteroffizier Schulze, der Einmächtigste von Nr. 68, hatte sich jetzt gewundert, die Einjährigen plötzlich in seine Stube treten zu sehen. Wenigstens, wie er war, hatte er fast Alles herausgefragt und that sich nun an dem Vier trefen zu sehen. Allerdings, wie er war, hatte er fast Alles herausgefragt und that sich nun an dem Vier trefen zu sehen. Allerdings, wie er war, hatte er fast Alles herausgefragt und that sich nun an dem Vier trefen zu sehen.

Zunächst räsonnirte man darüber, daß der in Aussicht gefundene Champagnerknip zu Wasser werden sollte. Dann aber sprach man die verschiedensten Behauptungen und Vermuthungen darüber aus, wie Brahmann, dessen eigenwilliger Charakter bekannt war, sich benehmen würde.

Keiner der Anwesenden glaubte, daß er von der Wette zurücktreten werde.

Die alte klapprige und verräucherte Uhr in der Stube schlug drei Viertel. Die Spannung wurde immer größer. Schritte erkündeten auf dem Korridor; sie kamen näher, erwarteten sich aber wieder. Keiner wagte zu sprechen; erwartungsvoll sahen sie nach der Thür oder auf die Uhr, während Jungfer ängstlich aus dem Fenster spähte, um den armen Brahmann womöglich noch rechtzeitig zu warnen.

Mit rasender Schnelligkeit rückte der Zeiger der Uhr vorwärts; es fehlten nur noch fünf Minuten an fünf Uhr. Da wurden Schritte auf dem Korridor laut; die Thür ging auf. Auf der Schwelle erschien der Civilist, welchem Steintopf unter vor der Kaserne begegnet war, und verlangte mit tiefer, rauher Stimme den Unteroffizier Schutz zu sprechen. Der Genannte sprang auf und näherte sich dem Fremden, auf dessen Bekanntschaft er sich gar nicht besinnen konnte.

Erwartungsvoll standen die Einjährigen und harreten den Dinge, die da kommen sollten, während Jungfer noch immer sorgenvoll aus dem Fenster schaute.

Jetzt hob die Uhr zum Schlage der fünften Stunde aus und ehe sie noch die Zeit vollständig verkindet hatte, rief der Fremde seinen Bart und seine blaue Brille herunter und lagte mit schmerzlicher großer Entrüstung:

„Kannt Ihr dem Eueren Kameraden so schlecht? Wer hat die Wette gewonnen?“

Das Erlaunen war allgemein. Jungfer drehte sich wie elektrifirt vom Fenster herum und rief in der Erregung die sämtlichen dort aufgestellten Buzkutenstiften, wie Del, Buskalf, Wische und Kaff herunter, während der Unteroffizier Schulze in ein unbändiges Gelächter ausbrach.

Brahmann hatte unter der geföhrt gewählten Vertheidigung so verstanden, unerkannt in die Kaserne zu gelangen; und wenn sich auch Stimmen erhoben, welche behaupteten, die Wette sei auf diese Weise nicht regelrecht geföhrt, so wurden sie doch überstimmt und man freute sich, daß die Sache so gut abgelaufen.

Brahmann erzählte, wie er sich beim Lieutenant Scharff selbst gemeldet, sich um die Erlaubniß beworben, den Unteroffizier Schulze, der sein Schwager ist, besuchen zu können, und wie ihm der Lieutenant einen Mann von der Wache mitgegeben, um ihn herbeizuwinken.

In diesem Moment trat ahemlos Steintopf in die Thüre und meldete, daß Lieutenant Scharff ihm auf dem Fußge folge, um die Stuben zu revidiren. Das war auch in der That der Fall und schleunigste Rettung geboten; denn Brahmann wollte es doch gern verzichten, dem strengeren Vorgehens noch einmal zu begegnen. Er befestigte deshalb den Bart wieder, legte die Brille auf und packte den Moment ab, wo Lieutenant Scharff in die Nebenstube trat, um zu verschwinden. Auch die übrigen Einjährigen schlichen sich aus gedrängelter Bejorgung hin, nachdem Jungfer noch vorher eine Entschädigung für das verunglückte Buzkutenmaterial hinterlassen.

Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit war nicht viel mehr zu erfahren, als daß die an der Wette beteiligten Einjährigen am anderen Tage bis in den späten Mittag hinein schliefen, der Sieger Brahmann voran, und am Nachmittag ihren Kater, der nicht ganz klein gewesen sein soll, gemeinsam spazieren führten.

Die Seide.

Zu den Welthandelsartikeln gehört die Seide, doch ist ihre Produktion, wenigstens en masse, auf einzelne Länder beschränkt. Die Seide war schon 4000 Jahre vor Christus den Chinesen bekannt, welche Seidenzucht und Seidenmanufaktur betrieben. Durch den Feldzug Alexanders des Großen wurde die Seide den Griechen bekannt und in Rom spielte sie eine große Rolle, ebenso in Aethiopen, Karthago und später in Byzanz. Venedig trieb den größten Seidenhandel und Italien stand lange an der Spitze der europäischen Seidenproduktion. Im 17. Jahrhundert lief ihm Frankreich den Rang ab, von wo aus die Seidenindustrie durch die eingewanderten Hugenotten einen neuen Aufschwung nahm.

Die Deutschen trieben schon im frühesten Mittelalter Seidenhandel; in Mainz, Augsburg, Nürnberg blühte die Seidenindustrie vom 10. Jahrhundert an. Ende des 16. Jahrhunderts bestanden in Berlin viele Seidenmanufakturen, und Bayern betrieb im 17. Jahrhundert die Seidenzucht. Unter Friedrich dem Großen erblühte das Seiden-gewerbe in der Mark, in Sachsen und in Pommern, welche aber in der Zeit der napoleonischen Kriege. In neuerer Zeit hat man den Industriezweig beinahe ausschließlich öfters von Neuen in Deutschland anregt; er kam zu schöner Entwicklung, in dessen verminderte die Raupenkrankheit die Produktion um die Hälfte und hat neuerdings viele Jünger bezogen, die Jucht einzustellen. Der Produktion von Rohseide nach rangen heute die Länder: China, Japan, Persien, Indien, Italien, Frankreich, Spanien, Türkei, Deutschland, Griechenland. Die Produktion Süd-Amerikas war bisher unbedeutend, in Mexiko wurde wenig, in Nord-Amerika fast gar keine Seidenzucht betrieben.

Dies soll nun, wie man aus Amerika schreibt, mit einem Male ändern werden. In San Salvador, Central-Amerika, hat jüngst Dr. David J. Guzman eine neue Seidenwurmgattung entdeckt. Während er durch die Cordilleren schweifte, um nach Ackerkornern zu suchen, sah er in einem Wabe an vielen Baumzweigen eigenthümliche Gegenstände hängen, die sich von der Ferne wie zahllose Goldbeutel ausnahmen. Bei näherer Untersuchung entdeckte er, daß es mit Cocons von Seidenraupen zu thun hatte. Sofort gab er seine archäologischen Suchereien bis auf Weiteres auf und nahm eine möglichst große

Quantität dieser Cocons mit nach Hause. Beim Dessiren derselben fand er, daß sie echten Seidenaden enthielten, so weich, elastisch und widerstandsfähig, wie der beste, welcher von anderen Seidenraupen gewonnen wird. Der Doktor wandte sich schleunigst an das Ackerbaudepartement der Vereinigten Staaten, welches beinahe alle zur Seidenzucht nötigen Materialien auf Wunsch unentgeltlich liefert. Im Besitze der letzteren, span er den Seidenaden auf und fand seine gute Meinung über denselben immer mehr bestätigt. Darauf schickte er eine Denkschrift über seine Entdeckung, begleitet von einem Muster der neuen Seide an den Kongreß von San Salvador ein. Er bemerkt darin, außer den obigen That-sachen noch Folgendes:

„Diese Seide wird von einer obergelben Raupe erzeugt, welche in jenen Gegenden in großen Kolonien vorkommt. Die Cocons erreichen mitunter eine Länge von 30, 50, ja sogar 75 cm. und finden sich auf einem Baum von der Gattung *Tecoma sideraxilum* (eine Art Gleditsch). Ich habe mich mit der Cultur des Baumes, sowie der Raupe vertraut gemacht. Die Cocons sind außerordentlich reichhaltig an Seidenaden und letzterer nimmt durch Waschen und Appretiren einen sehr schönen Glanz an. Kurzum, das Produkt kam sich der asiatischen Seide würdig an, die Sie stellen und hat dabei den besonderen Vortheil, daß es sich mit wenigen Unkosten gewinnen läßt.“

Der Kongreß von San Salvador hat den Werth der neuen Entdeckung voll gewürdigt und dem Dr. Guzman ein auf 15 Jahre gültiges Patent zur Vertheidigung der Seidenindustrie ertheilt, sowie auch ein Geldgeheim für ihn bewilligt.

Die Seidenzucht in San Salvador dürfte mit der Zeit eine Quelle großen Reichthums für dieses in neuerer Zeit so schwer benachtheiligte Ländchen werden. Außerdem ist aber natürlich für ganz Amerika die neue Entdeckung sehr wichtig, und die Vereinigten Staaten werden es sich besonders angelegen sein lassen, die Sache zu verfolgen und Experimente mit derselben Seidenraupen-Gattung in dem Gebiete der Union vornehmen zu lassen.

Die Presse von Mexiko, wo die Seidenzucht in den letzten Jahren beträchtliche Ausdehnung gewonnen hat, tritt bereits lebhaft dafür ein, Forschungen in den mexikanischen Wäldern zu veranstalten, weil man vermuthet, daß die neuentdeckte Seidenraupe auch dort vorkomme. So hätte sich denn wieder ein Artikel gefunden, den Amerika unabhängig von der alten Welt gewinnen kann, und mit dem es wahrscheinlich letztere schließlich noch versorgen wird, besonders da die Gewinnung dieser amerikanischen Seide billiger kommt, als die der asiatischen.

Mannigfaltiges.

Aus der Festschrift zu dem am 8., 9. und 10. August cr. allhier stattfindenden großen Krieger-Festtage entnehmen wir folgendes Preis-Räthsel, an dessen Lösung sich Jedermann betheiligen kann.

Preis-Räthsel.

Preis: Ein Portrait (Chromolithographie) des „Reichskanzlers“ mit Nahmen.

73 Centimeter lang 61 Centimeter breit.

Sieht Du sie auf stolzem Noß hin fliegen,
Der auch schwimmend ihr Ziel erreichen,
Der um schäumenden Graben liegen,
Durch können Sprung der Geier entweichen,
Dann wünschst Du Dir deutscher Sohn,
Das Erste eint zu werden:
Es winkt Dir dann der schönste Lohn:
Ehre und Ruhm auf Erden.

Wo die Ersten zu dreien sich finden,
Läßt auch das Dritte nicht auf sich warten,
Die Freundschaft will's leiter und binden,
Der Ersten will's helfen und rathen.
Doch Ueberproduktion zeigt sich auch hier,
Dem Ganzen nur zum Schaden,
Drum kommt zum alten Banner,
Von Eins und Zwei geladen.

Denn kommt Du als Gast heut bei Eins und Zwei
Will jeder Wirth sehr herzlich willkommen,
Im längstehenden nachher noch willkommen,
Wird kameradschaftlich Du aufgenommen.
Doch ist mein Drittes Dir genannt:
Als liberal oder frei,
Nur's doch als deutsch gefimmt bekannt,
Dem Reich und Vater treu!

Das Ganze ist ein kräftiger Stamm,
Mit alten Wurzeln und jungen Aehren,
Des Räthfels Lösung ist sein Nam:
Des Räthfels Preis sein Herz geliebten.
Damit's nun Jeder lesen kann,
Nur ist schon halb verrathen,
Drum betheiligt Euch alle daran,
Besonders Ihr Kom' ab an.

Wichtige Lösungen, unter denen das Loos entscheidet, sind bis zum 10. August cr. an die Exped. d. Bl. einzuliefern. — Der Ehrenpreis ist im Schaufenster des Kaufmanns Lange, Brüberstraße 4, zur Ansicht ausgestellt.

Lösungen aus Nr. 30.

1. Homogramm: a l b e r t
l e i t e r
b i r a g o
e t a g e n
r o g n i t
r o n o l o
2. Silbenaufgabe: Elefant, Fiesel, Leopardi, Galantini, Matariou, Zmarec. (Alle mit Weile).

Correspondenzen.

C. S. in D., M. Zischer, Meta Müller, M. Richter in B., Petra Jandrich in W. Alles richtig. Marie Krüger. Zur Bemerkung zurückgeleget — besten Dank Alles richtig. M. S. Das können Sie uns doch wohl nicht zumuthen. Suchen Sie gefälligst in einem Worton nach, — wie empfinden das kleine Conventions-Vertrag von Vordhaus — bis Sie die passenden Wörter finden. Louis G. D. Böhle, B. Wagner 1 richtig. S. Schmidt. Einer Einleitung der Aufgaben, deren Erfüllung wir uns aber vorbehalten müßten, steht nichts entgegen. Ernst Jüttler, Selma B., Hugo Steiner, B. H. 2 richtig. H. R. Nicht geeignet. Wir können uns unmöglich auf die Nützlichkeits- und unangenehme Lösung einstellen. D. Zimmer. Wir bedauern, eine derartige Auskunft nicht ertheilen zu können. M. Dreppach 1 bis 4 aus Nr. 29 richtig, wie Sie bereits gesehen haben werden.